

Die Frauenwandl-Höhle im Maltatal

Von Walther GRESSEL und Axel HUBER

Mit 9 Abbildungen

Zusammenfassung: Die Frauenwandl-Höhle in 1430 m Seehöhe ober der Rödernwand kann nach ihrem Charakter als ein Unikat in der Kärntner Höhlenwelt angesehen werden. Sie liegt in einer Kluft eines Marmoreinschlusses im Kristallin und dürfte ihrem Ursprung nach eine präglaziale Verkarstungserscheinung sein, die in der Glazialzeit durch Schmelzwasser erweitert wurde und markante Rundschliffformen erhielt. Im Höhleninneren befindet sich eine Unzahl von zum Teil schon angesinterten Fliegen. Der Eingangsbereich ist mit zahlreichen schönen Felsritzzeichen versehen.

EINLEITUNG

Auf der Suche nach aus der Literatur seit 120 Jahren bekannten Felsritzzeichen kam A. HUBER (1980a:48) auch zum Frauenwandl und entdeckte dort ein Höhlenportal. G. GRABER (1914:51) schreibt darüber: „In der Rödernwand im Maltatal ist ein Loch, welches nach seinen früheren Bewohnern Had'nstub'n genannt wird“, eine für die Größe und Unzugänglichkeit der Rödernwand sehr unklare Mitteilung. Eine konkretere Schilderung gibt J. RAPPOLD (1887:159), der neben anderen Sagen aus dem Maltatal von „hädisch'n Leut'n“ berichtet, die tief im Geklüfte und an unzugänglichen Stellen ihre Wohnungen hatten. Das Frauenwandl ob der Rödernwand wird dabei erwähnt. Es wäre daher denkbar, daß die Had'nstub'n und die Sage im Frauenwandl identisch sind. Ältere Bewohner dieser Gegend vermuten heute noch im Bereich des Frauenwandls einen alten Silber- oder Goldbergwerksstollen. Obwohl keiner der Befragten jemals selbst beim Frauenwandl war, erzählen sie die Sage „Der Venediger im Maltatal“, wie sie G. GRABER (1914:233) überliefert hat, nur mit dem Unterschied, daß der vom Venediger (dies ist eine bodenständige Bezeichnung von fremden, vorzugsweise aus dem Süden kommenden Erzsuchern) in eine Erzgrube gesperrte Knecht nicht in die Pärtschütz (Perschitz) den Weg ins Freie findet, sondern durch das Frauenwandl müsse.

Nach Beschaffung der erforderlichen Ausrüstung für eine nähere Erforschung und Erschließung des Frauenwandls und seiner Höhle wurde das Gebiet von A. HUBER mit W. GRESSEL am 29. Juli 1979 neuerlich aufge-

sucht und die Höhle befahren. Das Frauenwandl liegt, wie Abb. 1 zeigt, oberhalb der Rödernwand in 1430 m Höhe an der Ostseite des Maltatales zwischen Fallbach und Feistritzbach. Es stellt nach dankenswerter Mitteilung von F. UČIK eine markante Marmoreinlagerung im kristallinen Muttergestein (Abb. 2) dar, seine Mächtigkeit ist ober Tag mit einer Länge von über 100 m und einer Höhe von 30 m erkennbar.

Das ganze Gebiet weist starke glaziale Prägungen auf, oberhalb des Frauenwandls lassen sich im Kristallin wiederholt zum Teil mehrere Quadratmeter große glaziale Rundschliffformen erkennen, andererseits auch Geländeverflachungen mit schwacher Muldenbildung und stärkerer Feuchtigkeitsansammlung bzw. Wasservorkommen. Markante Schriffe sind auch im ganzen Bereich des Frauenwandls zu beobachten, und die darin entlang einer Kluft entstandene röhrenförmige Höhle (Abb. 3 und 4) kann mit weitgehender Sicherheit als Produkt eines Gletscherbaches angesprochen werden, der zumindestens zeitweise so mächtig gewes-



Abb. 1: Blick von der Winterleiten (Kote 2518) durch den Gößgraben ins Maltatal. 1 = Frauenwandl mit gleichnamiger Höhle, 2 = Rödernwand, 3 = das Faschaunertörl.
Foto: A. HUBER, 1978

sen sein muß, daß die aus dem Berginneren mit schwacher Neigung talwärts gerichtete Kluft von erodierenden Wässern erfüllt war. Vom höchsten Punkt des Höhlenbodens, der vom Eingang leicht ansteigend 51 m bergwärts liegt, fällt der Höhlenraum sich rasch verjüngend wieder ab, ist nur mehr wenige Meter schließbar und noch einige Meter im Lampenlicht verfolgbar, ohne ein tatsächliches Ende feststellen zu können. Dieser rückwärtige Teil weist keine markanten, auf einem erodierenden Gerinne beruhenden Spuren auf. Die Klufthöhe der Höhle ist 2–3 m, der Röhrendurchmesser 50–80 cm, mit zeitweise zweistufigem Profil, ähnlich einem Schlüsselloch, wie es mit kleineren Dimensionen auch im Bereich



Abb. 2: Ansicht des Frauenwandls im Jahre 1890. Heute verstellt ein Hochwald diese Ansicht. Das eingezeichnete Rechteck, identisch mit Bildausschnitt der Abb. 3, markiert den Eingangsbereich der Frauenwandl-Höhle. – Der Originalabzug dieser Aufnahme befindet sich im Landesmuseum Klagenfurt, Archiv-Nr. 05020.

Foto: F. Ritter von STAUDENHEIM, 1890

Repro-Foto: U. P. SCHWARZ

der Saualpe und der Koralpe vorkommt, und zwar auch in annähernd gleicher Seehöhe. Nach seiner Entwicklung ist dieses Schlüsselprofil auf eine verschieden intensive Wasserführung und unterschiedlich starke Erosion zurückzuführen. Die Urform dazu kann aber bereits durch präglaziale Verkarstungsvorgänge gebildet worden sein, während sie in der Folgezeit durch Gewässertätigkeit erweitert wurde.

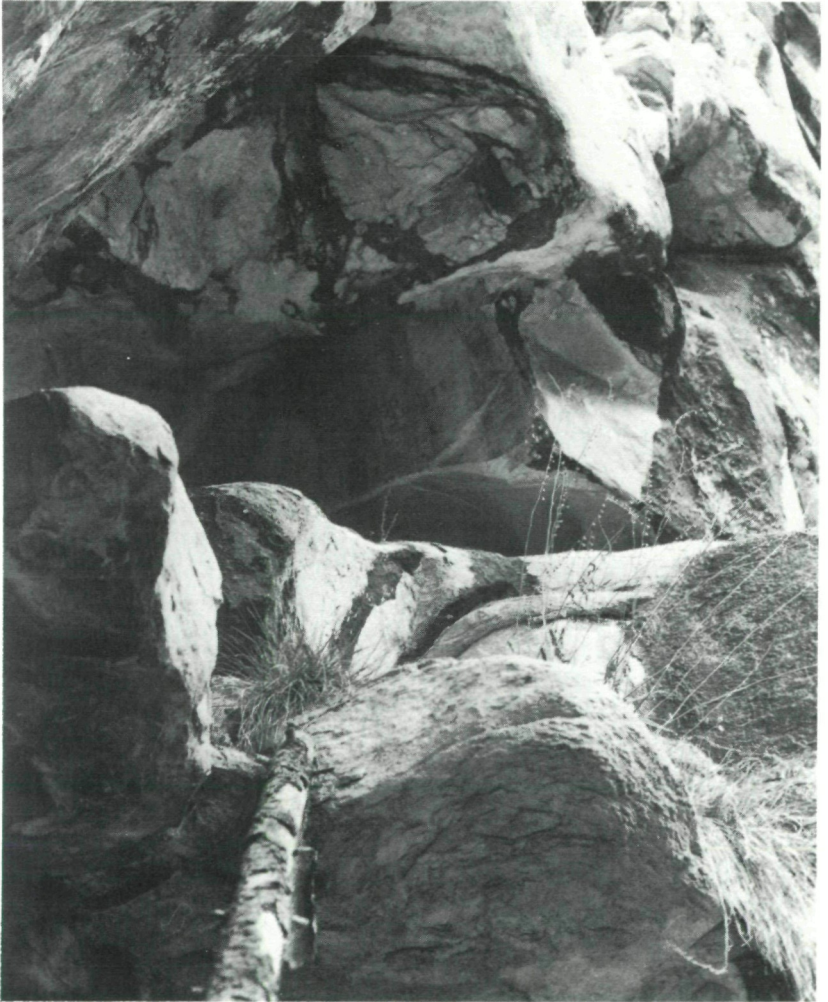


Abb. 3: Eingangsbereich der Frauenwandl-Höhle. Die von glazialen Wasser glattgeschliffenen und nicht der Verwitterung ausgesetzten Partien der Kalkwand bieten sich geradezu als Ritz- und Schreibflächen an. Foto: A. HUBER, 1976



Abb. 4: Plan der Frauenwandl-Höhle.

Zeichnung: W. GRESSEL

Im gesamten Höhlenbereich sind mehr oder minder starke Ablagerungen von glazialen Schwemmsand und jüngerzeitlichem Verwitterungsschutt (Abb. 5) vorhanden, und am Fuße der Felswand unter dem Höhleneingang befindet sich ein Schuttkegel. Im Röhrenteil der Höhle wurden eine Unzahl von zum Teil schon angesinterten Fliegen sowie auch lebende Exemplare und Spinnen angetroffen, wobei sich die Frage nach dem Grund dieses Massenauftretens der Tiere ergibt. Jedenfalls kann als Folge ihrer Existenz und wegen der noch vorhandenen glazialen Ablagerungen angenommen werden, daß die Höhle nach dem Rückzug der Gletscher nicht mehr wasserführend war, wofür auch die nur geringe Überdeckung der höchsten Kluftbereiche spricht. Da die Höhle in ihrem Charakter zweifellos ein Unikat in der Kärntner Höhlenwelt darstellt und außerdem im Eingangsbereich zahlreiche Felsritzzeichen vorkommen, deren älteste bis ins 16. Jhdt. zurückreichen, wird ein Antrag eingereicht, die Höhle und ihre unmittelbare Umgebung unter Schutz zu stellen. Nach dem Österreichischen Höhlenkataster erhält das Frauenwandl die Nummer 2592/3 und die Felsritzzeichen 2592/RZ1. Die einzelnen dort angeschriebenen Felsblöcke bzw. Wände tragen die nähere Bezeichnung Frauenwandl I, II, III in der Reihenfolge ihrer Entdeckung, wonach sich auch in der weiteren Folge die Beschreibung der bisher bekannt gewordenen Petroglyphen richtet.



Abb. 5: J. WEGSCHEIDER und M. HUBER in der Frauenwandl-Höhle. Dank der Kletterkünste des Erstgenannten gelang es, in der Wand eine Strickleiter zu fixieren, die eine gefahrlose Überwindung des 6 m hohen Niveauunterschiedes zwischen Wandfuß (1430 m Seehöhe) und Höhleneingang ermöglichte.

Foto: A. HUBER, 1979

FRAUENWANDL I

Im Landesmuseum in Klagenfurt wird eine Zeichnung (Abb. 6) aufbewahrt, die P. KOHLMAYR im Jahre 1861 an den Historischen Verein gesandt hat. Die Fundstelle konnte aber trotz mehrmaliger Begehung des Geländes nicht ermittelt werden. Eine Deutung der Ritzzeichen auf Grund der vorliegenden Zeichnung ist jedoch nicht möglich.

FRAUENWANDL II

Ebenfalls im Landesmuseum in Klagenfurt werden drei Fotos, Abb. 2 und Abb. 7 sind zwei davon, von einer ganzen Reihe von Aufnahmen verwahrt, die F. Ritter von STAUDENHEIM unter großen Mühen in den Jahren 1887 bis 1890 im Bereich des Frauenwandls aufgenommen hat. Die bezüglich

der Petroglyphen aussagekräftigeren Fotos von F. v. STAUDENHEIM wurden der k. k. Central-Commission in Wien vorgelegt und sind, wie aus dem Schreiben des Bundesdenkmalamtes vom 29. Mai 1978, Zl. 4546/KI/78, hervorgeht, im Archiv des Bundesdenkmalamtes derzeit genausowenig auffindbar wie die Fundstelle im Gelände.



Abb. 6: Frauenwandl I. Unbekannte Schriftzeichen unter dem Frauenwandl.
Zeichnung: P. KOHLMAYR, 1861



Abb. 7: Frauenwandl II. Eingemeißelte Hand neben anderen, vorwiegend Kreuze darstellenden Zeichen oberhalb des Frauenwandls. – Archiv Nr. 05018.
Aufnahme: F. Ritter von STAUDENHEIM, 1890
Repro-Foto: U. P. SCHWARZ

Die k. k. Central-Commission, der, wie gesagt, die besseren Fotos von Frauenwandl II zur Verfügung gestanden sind, erkennt in der Sitzung vom 14. November 1890 in den Petroglyphen „eine Art Privatmarkierung wälscher und anderer wilder, das heißt, ohne Recht arbeitender Bergarbeiter und Steinsucher“ (Car. I, 1891:60). Mit dieser Feststellung erlosch damals jedes weitere Interesse an diesen Felsritzungen.

Dieser Deutung könnte man entgegenhalten, daß oberhalb des Frauenwandls die Katastralgrenze zwischen den Katastralgemeinden Malta und Maltaberg verläuft. A. HUBER sind zwei Fälle bekannt, wo an markanten Grenzpunkten von Katastralgemeinden anlässlich von Grenzbegehungen immer wieder neue Markierungen (Kreuze, Jahreszahlen) angebracht wurden. Es sind dies der Kreuzstein am Hochgosch, wo die Katastralgemeinden Edling, Großeck und St. Peter-Edling aneinandergrenzen, sowie der mit dem Frauenwandl besser zu vergleichende Bildfels VII in 1288 m Seehöhe des Fundgebietes Höll am Warscheneck/OÖ., wo die Katastralgemeinden Gleinkerau und Spital am Pyhrn aneinandergrenzen (BURG-



Abb. 8: Frauenwandl III. Punziertes Monogramm und Jahreszahl 1582 neben nicht deutbaren Zeichen. – Abgebildeter Vergleichsmaßstab insgesamt 20 cm lang.
Aufnahme: A. HUBER, 1979

STALLER, 1972:14). Für eine Besitzgrenze würde neben den vielen, aber leider auf der vorliegenden Aufnahme (Abb. 7) schlecht sichtbaren Kreuze die eingemeißelte Hand sprechen. H. ADLER (1976:62) bringt aus der Umgebung von Lofer im Saalachtal ein Beispiel, bei dem eine in den Fels geritzte Hand und zwei Fußsohlen als Schutzzeichen für die vorbeilaufende Besitzgrenze ausgelegt werden.

FRAUENWANDL III

Bei diesen Ritzungen und Inschriften handelt es sich um sogenannte Besucherzeichen (Monogramm mit Jahreszahlen), die von in der Höhle Schutzsuchenden angebracht wurden. Bemerkenswert der Zeitraum von über 400 Jahren, der sich mit vorgefundenen Jahreszahlen abdecken läßt.



Abb. 9: Frauenwandl III. Eingemeißeltes Kreuz auf Mondsichel stehend, darunter ein Tau, daneben ein nicht deutbares Zeichen. Aufnahme: A. HUBER, 1979

In diesem Zusammenhang läßt sich die Beobachtung machen, daß die Jahreszahlen des 16. und des 17. Jahrhunderts eingemeißelt sind. Im 18. Jahrhundert wurden Rötelstifte verwendet, und ab dem 19. Jahrhundert überwiegen neben sehr unschön ausgeführten Kritzeleien Eintragungen mit Bleistift.

Abb. 8 zeigt ein sehr schön in den Fels punziertes Monogramm mit der Jahreszahl 1582 und anderen, sichtlich von ein und derselben Person hinterlassenen Zeichen. Man beachte am Monogramm das angehängte Zeichen, welches Schlägel und Eisen darstellen könnte und somit auf die Tätigkeit der betreffenden Person einen Hinweis geben könnte. Demnach kann angenommen werden, daß diese Person ein Erzsucher war, der sich mit einem Spitzhammer verewigt hat.

Die auf Abb. 9 wiedergegebenen Zeichen haben vermutlich reinen Schutzcharakter. Die Kombination von Mondsichel und Kreuz ist auch in Kärnten als unheilabwehrendes Giebelzeichen belegbar (A. HUBER, 1980b:1). Das Tau war ein sehr weitverbreitetes Pestabwehrzeichen, das vorzugsweise auf Haustüren aufgemalt wurde, damit in Zukunft das Haus vor der Seuche bewahrt bleiben möge (M. ANDREE-EYSN, 1910:63).

LITERATUR

- ADLER, H. (1976): Handdarstellungen als magische Symbole. – In: *Mannus*, 42/76:66, Bonn.
- ANDREE-EYSN, M. (1910): *Volkskundliches* – Braunschweig.
- BURGSTALLER, E. (1972): *Felsbilder in Österreich* – Linz.
- GRABER, G. (1914): *Sagen aus Kärnten* – Leipzig.
- HUBER, A. (1980a): *Felsbilder und Walensteine in Kärnten*. – In: *Mannus*, 46/80:48–52, Bon.
- (1980b): *Luna, die Mondsichel*. – In: *KLM*, H. 8:1–4, Klagenfurt.
- RAPPOLD, J. (1887): *Sagen aus Kärnten* – Augsburg und Leipzig.

Anschriften der Verfasser: Dr. W. GRESSEL, 9201 Krumpendorf, Görttschach 62; A. HUBER, 9871 Seeboden, Seespitz 24.